

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2000-2001)

Artikel: Frankfurter Schule : ein pragmatischer Streifzug, eine pathetische Promenade durch die Kernstadt einer Finanzmetropole
Autor: Thomas, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mißmutsmetropole Frankfurt am Main ist seit geraumer Zeit ein besonders exklusiver Erlebnisraum der Stadtforschung. Im Fokus des Interesses steht eine für deutsche Verhältnisse einzigartige Metropole. Und rasch stellt sich der Sucher scharf auf einen besonderen Unruheherd: die Stadtentwicklung. So sieht der Pragmatiker die kleine Großstadt; so sieht der Pathetiker eine Global City. All das aber erklärt nicht, warum Frankfurt am Main, die kleine Großstadt, der gewaltige Finanzschauplatz, zugleich ein Zentrum des Vorwurfs ist. Schlechthin eine Klagehochburg, die deutsche Mißmutsmetropole überhaupt. Täglich werden der Stadt Vorhaltungen gemacht, sie werden artikuliert und sie werden demonstriert, beides auf fundamentale Weise durch die Businesswelt der Stadt. Denn für diese ist das globale Städtchen eine Niederlassung des Mittelmäßigen. Pragmatisch besehen: Unter Businessmen ist der Finanzschauplatz eine Filiale, in der sich glänzend Geschäfte machen lassen. Pathetisch gesehen aber ist der Ort für denjenigen, der das Entertainment sucht, eine Strafkolonie.

Die Frankfurter Öffentlichkeit weiß dies deshalb so genau,

Christian Thomas

Frankfurter Schule

Ein pragmatischer Streifzug, eine pathetische Promenade durch die Kernstadt einer Finanzmetropole

weil die Stadt mit einem furchtbaren Verdikt Karl Otto Pöhl leben muß. Pöhl, der ehemalige Bundesbank-Präsident, heute Mitglied im TrizecHahn-Aufsichtsrat, einem umtriebigen Erlebniszentrumsentwickler weltweit, meinte vor gar nicht langer Zeit, in Frankfurt sei „was das Nachtleben angeht“, nicht viel los. Weitgehend Vakanz – so der vormalige Vorstand.

Zum verbalen Vorwurf kommt täglich das vorgelebte Verdikt. Denn Frankfurt am Main, die Stadt zwischen Mittelgebirgen, liegt im Zweistromland. Daran hat der Globus jedoch alles andere als ein fruchtbares Ursprungstal, sondern ein bloß gelobtes Land der Pendlerbewegungen, so busy wie bleihaltig. Zu diesem Zweck rückt morgens zäh ein Stau vor in die Dienstleistungsmetropole, abends dann, die Zeiten sind feste Termine im Kalender, die Tätigkeiten gar Rituale, bewegt sich eine träge Lawine zurück in die biberhaft ausgebauten Quartiere des Umlands, die – sozialhygienisch gesehen – propere Peripherie. Was Pöhl monierte, und die Pendler demonstrieren: Die Bewegungen im öffentlichen Raum der Stadt konzentrieren sich auf eine Kernzeit von morgens halb acht bis abends halb acht.

Um hier Abhilfe zu schaffen, um die Frankfurter Nachtleben-Leerstelle aufzumöbeln, wurde der Stadt Ende der neunziger Jahre die Errichtung eines „Urban Entertain-

ment Center“ (UEC) empfohlen. Das UEC wurde vom Magistrat der Stadt als eine gleißende Vision gehandelt – nicht zuletzt, um das berüchtigte Frankfurter Urban-Schluss-Gesetz auf mindestens 22 Uhr 30 zu verlängern. Das Dienstleistungsangebot Stadt sollte verbessert werden, auch die Schalterstunden für Urbanität sollten flexibilisiert werden.

Urban-Entertainment-Center (UEC): Schon das Wort ist eine kühne Konstruktion. Während Urbanität, pathetisch gesehen, bis in die jüngsten Tage ein neuzeitlicher Erfahrungsbegriff war, gesättigt von vergangener Wirklichkeit und gegenwärtiger Vergangenheit, kommt UEC durch Wortsampling zustande. Schon deshalb stellt sich die Frage nach der Dauer solcher Konstrukte. Sicher ist nur: Im UEC wird der Besucher, wie auch andernorts, sich einer Teilzeitbeschäftigung zwischen Multiplex-Kino, Restaurants und Läden, darunter Design-Möbelzentrum und Fashion-World hingeben dürfen. Das Erlebniszentrum als Archipel homogener Verhältnisse.

Die Stadt ist im Angebot, hieß es im CENTRUM des vergangenen Jahres. Der Zugriff auf Frankfurt geschah um die Jahrtausendwende mehrfach durch die Deutsche Bank, wobei das spektakulärste Beispiel einer feindlichen Übernahme der Stadtentwicklung das Kalkül „Messstadt“ war. Sowohl Frankfurts Magistrat als auch der Eigentümer des Grundstücks, die Deutsche Bahn AG: beide wurden von der Deutschen Bank behandelt wie ein „sanierungsträchtiges Unternehmen“ (CENTRUM). Sicher, die Stadt und Frankfurt in einem besonderen Maße ist seit je das gesellschaftliche Zentrum der Wertschöpfung durch Gewerbe, Handel und Dienstleistung. Die Konzerne haben sich auf diesem Schauplatz schon immer ihre repräsentativen Residenzen errichtet, insbesondere die Metropolen waren die bevorzugten Quartiere einer ökonomischen Zitadellenstrategie. Zugleich war hier das Kampfgebiet der Spekulation abgesteckt, auf dem die kommunale Stadtplanung ihre Planungshoheit zu behaupten hatte.

Auf diesem Terrain aber zeichnet sich seit Mitte der neunziger Jahre eine weitere Entwicklung ab: Umfassend wie nie zuvor drängt die Freizeitindustrie in die Stadtzentren: Stadtplaner und Architekten, Investoren und Kommunalpolitiker, ob nun am Potsdamer Platz in Berlin oder im CentrO Oberhausen, ob mit der Gläsernen Fabrik in Dresden, dem Ocean Park in Bremerhaven oder dem UEC in Frankfurt, setzen die Innenstädte zunehmend einem neuen Blick aus: Es ist die touristische Perspektive. „Mit ähnlich euphorischen Hoffnungen wie zu Beginn der siebziger Jahre die Verbreitung von Selbstbedienungs-Warenhäusern und Verbrauchermärkten begrüßt wurde, forciert eine Allianz aus Stadtkämmerern, Lokal-

politikern und Planern den Ausbau der Erlebnisindustrie“, schreiben Klaus Ronneberger, Stephan Lanz und Walter Jahn in ihrem Buch „Die Stadt als Beute“.

Mit der vielfach beschworenen Renaissance der Innenstädte hat das innerstädtische Fort-Fun-Management nichts zu tun. Man muss kein pathetisches Verständnis des Urbanen haben, im Blick einen Sehnsuchtsort mit Boulevard und Bistrotischchen unter Platanen, mit dem Aroma aus Tabak und dem Parfüm schöner Frauen, mit moussierendem Wein und gesittetem Geplauder, dem Hupen eines Cabriolets und dem Klingeln einer Tram, um die neuen Erlebniswelten schal zu finden. Vielleicht muss man sich damit abfinden, daß all die süßen und herben Reizstoffe des „Stadtfrohsinns“ (Franz Hessel) verblichene Bilder sind. Episode und Epoche, Suchbilder einer sentimentaler Reminiszenz. Und doch sind es diese subtilen Angebote, meint der Pathetiker, die den Sinn schärfen, um die neuen Adressen ästhetischer Armeseligkeit und architektonischer Ausdruckslosigkeit belanglos zu finden.

Nature morte des Neo-Liberalismus Um die Sache nachhaltig zu versachlichen: Alle Versuche einer kapitalkräftigen Re-Novatio der Innenstädte in Deutschland sind zuletzt gescheitert – denn wo hinterließ die kapitale Investition nicht bestenfalls schneie oder gar schnöde Erlebnislandschaften? Wo nicht Orte mit allemal bereinigten Verhältnissen, mit Brunnen und Palmenbottich, das alles unter einem unglaublich transparenten Obdach. Bei der peniblen Verfertigung dieser synthetischen Welten ist der auch in Frankfurt auftretende europäisch-kanadische Investor Trizec-Hahn ein Global Player. Wo auch immer er auf einen geeigneten Standort trifft, setzt er ihm dem „Urban Management“ aus. Urbanität wird von Trizec-Hahn als Marktnische betrachtet, ob nun in Boston, San Diego, im tschechischen Brunn, in Venedig, Athen – oder Frankfurt. Die Planungen für ein UEC existieren seit Jahren, die Diskussion war in den letzten 15 Monaten stark erhitzt, weil der Musical-Betreiber, die Stella-AG, die den „König der Löwen“ zur Aufführung bringen wollte, aus ihrem eigenen Vorhaben aussteigen musste. Es geschah nicht aus Verantwortungsbewußtsein, sondern wegen ökonomischer Probleme.

Urbanität als Schnäppchen Nun ist es gewiß nicht so, daß Frankfurt aktuell oder in der jüngsten Vergangenheit ein grandioser Resonanzboden der Urbanität wäre. Grell existieren hier die Territorien einer lärmenden Urgemütlichkeit, nicht minder auffällig die Milieus sozialer Agonie. Vor allem die Innenstadt, im Bankenviertel und rund um die Messe, ist eine urbane Öde. Das Lebendige – ein einziges Versäumnis. Da soll mit dem Auftritt des UEC

Abhilfe geschaffen werden, einem Schauplatz der Versorgungsstrategien und der Zerstreung. Arenen dieser Art, man kennt das aus anderen Städten, werden mit ungeheurem Aufwand illuminiert – und überwacht. Auch in der Frankfurter Arena darf sich das Gemüt einstellen auf einen abendlichen Bummel, unter den Augen privater Wachdienste, in einer „World of Entertainment“. Das einzige, was hier an Urbanität denken läßt, ist eine auf-



reibende Erfahrung: das Angebot absoluter Gegenwart, das Erlebnis ständiger Aktualität. Gegenwart wird an diesen Orten zu einer totalitären Praxis. Diese ignoriert ein unabdingbares Element von Urbanität: ihre Vergangenheitsorientierung auf die Mythen der Stadt, ihre Historie, ihre sich überlagernden Geschichten. Nichts davon hier: Präsenz ist an diesem Ort so umfassend wie Vergangenheit abwesend. Dass das Frankfurter UEC in unmittelbarer Nachbarschaft der Messe errichtet wird, also an einem Ort, auf dem Zukunft ununterbrochen ausgestellt, artig versprochen und umsichtig verplant wird, macht die Sache um so prekärer.

Mit den UEC-Strategien stehen die Kernstädte vor einer neuen Entwicklungsphase. Die Konzentration des Immobilienkapitals wird in der Isolation eines Stadtteil-Solitärs vorgenommen. Die Isolierung eines sozial homogenen Milieus wird erkaufte durch den Zynismus der privaten Stadtentwickler, der die Anstrengungen einer kompensatorischen Stadtpolitik ignoriert. Diese, das war bis Ende der neunziger Jahre in der Bundesrepublik Konsens, war bemüht, auf solche zivilisierenden Erfahrungen wie Dichte und soziale Mischung zu bauen. Dem forschenden Plädoyer der privaten Investoren sind diese zivilisierenden Effekte der europäischen Stadt (Kompaktheit, Anschaulichkeit, Gegenständlichkeit, Historizität, gewachsene Strukturen) fremd. Das Investorenkapital opponiert dagegen nicht (wie ein klassischer politischer Gegner),

Frankfurt.
Nature morte des Neo-Liberalismus: Stadtgeschichte in Einmachgläsern, Eingang der Diskothek U 60311 am Roßmarkt
Fotos:
Jean-Luc Valentin

weil er darin epochal Überholtes sähe, nur noch ein traditionelles Stereotyp, eine schöne sentimentale Behauptung, womöglich eine längst verschlissene Hypothese. Es liegt in der Logik des Investorenkalküls, daß es ignoriert. Man mag das hehre Hochziel des klassischen Polis-Bürgers als Garanten der tätigen Gewinnung des öffentlichen Raums als Fiktion belächeln – doch das Immobilienkapital hat zu diesem Ideal kein ironisches Verhältnis sondern ein vollständig nivellierendes.

Ein flotter Neo-Liberalismus bemächtigt sich der Zentren. Als Bollwerk der Harmonisierung, mit Multiplex-Kino, „World of Fashion“ oder Design-Möbelzentrum, wird Urbanität nicht als Bleibe der Ambivalenz begriffen, nicht als Domäne der kulturellen Differenz und gesellschaftlichen Gegensätze. Die Phantasie der Planer richtet sich auf einen cleanen Raum. Und wer in der „visuellen Kohärenz“ (Ronneberger, Lanz, Jahn), in der schnöde-schnieken Vereinheitlichung der Fassaden und Fußböden, der Materialien und Beleuchtung, eine Strategie vermutet, liegt richtig: „Es hat sich herausgestellt“, zitieren Ronneberger, Lanz und Jahn die Immobilien Zeitung, „daß helle, freundliche und saubere Anlagen ein bestimmtes Publikum abschrecken. So hat sich der dunkle Marmor in Einkaufspassagen nicht bewährt, der helle Naturstein in Verbindung mit einem Beleuchtungskonzept ist demgegenüber sehr geeignet, nicht willkommene Gäste und störende Besucher fernzuhalten“. Nichts wird dem Zufall überlassen – das ist das bleierne Bauprinzip der UEC. Das ist deren beklemmendes Betriebsverfassungsgesetz. Deshalb allerorten diese sauber nach Sicherheitsnormen standardisierten Gestaltungskonzepte. In Anbetracht von Säulen und Galerien, Granit- oder Natursteinmassen, enormen Scheinwerferpopulationen und spiegelnden Flächen steht der Besucher vor einem Stilleben: Nature morte des Neo-Liberalismus.

Vibrierende Architekturvielfalt ist aus diesen Zitadellen ebenso verbannt wie großstädtisch-lässige Teilnahmslosigkeit, so interesselos am Konsum wie dem Entspannungsbedürfnis wohlgefällig. Im UEC ist ununterbrochen etwas los. Das Business steigert die Bedeutung der UEC-Rolltreppe. Sie ist ein Laufsteg der Inszenierungsfähigkeiten, an einem Ort der rücksichtslosen Ansprache. Das UEC ist das Reich, in dem der Kunde keine andere Chance hat als die, ein ununterbrochen angerempelter König zu sein. In diesem Märchenland, mit seinen märchenhaften Architekturen, märchenhaften Auslagen und märchenhaften Gerüchen, ist das urbane Existenzrecht auf den absichtslosen Aufenthalt planmäßig verbaut. Kein Verweilen hier – es herrscht eine nicht abbreißende Mußeüberflutung.

Permanente Gegenwart, permanente Anmache – und das unter permanenter Kontrolle: Unter Urbanität hat sich

der empfindsame Stadtbürger immer etwas anderes vorgestellt, etwas weniger Preiswertes, kein Schnäppchen. Urbane Räume sind Resonanzböden der Widersprüche: zwischen weltbezogener Orientierung und selbstbezogener Verkapselung, zwischen lebhafter Anteilnahme am Sozialen und bedächtiger Beobachtung des Sublimen. Der Aufenthalt hier liefert die gelinde Irritation durch das Befremdende (das fremde Gesicht, das fremde Verhalten) ebenso wie die erschreckende Konfrontation mit dem Anderen: der Armut, der Obdachlosigkeit.

Komplexität – ein vergessenes Wort Komplexität gehört zum Wesen des Urbanen – Reduktion von Komplexität aber gehört zum sozialpsychologischen Sortiment der heilen Erlebniswelten. Urbane Schauplätze dagegen sind Erfahrungsräume. Doch sie vibrieren nicht allein vom aktuellen städtischen Quickstep – sondern sind zugleich geschichtsträchtige Räume, die eine verschwiegene Verknüpfung herstellen zwischen Ehemaligem und Künftigem. Urbane Orte sind Erfahrungsräume, es sind Territorien gegenwärtiger Vergangenheit, über denen sich ein Erwartungshorizont aufspannt. An den UEC-Einrichtungen ist dagegen – im traditionellen Sinne – nichts urban, weil sie wahrlich Zentren der Geschichtslosigkeit sind. Urbanität, dieser schön schillernde Begriff, wurde in den letzten Jahren ein immer häufiger benutzter Textbaustein; in den bunten Broschüren der Projektentwickler, in den abenteuerlichen Leporellos ist Urbanität ein ganz heißes Versprechen des Immobilienkapitals. In Aussicht gestellt wird ein sagenhaftes Existieren. Natürlich geht es längst nicht mehr um die sublimen Visiten des Flaneurs. Wäre zwar schön. Ist aber perdu. Obendrein, neben einem pathetischen Begriff des Urbanen, würde auch die historische Betrachtung nicht schaden, eine Perspektive, die das Städtische nicht unter Abzug seiner Scheulichkeiten und Schattenseiten sieht: seiner Armut, seines Elends, seiner nicht zu zivilisierenden Gewaltpotentiale.

Die Visionen des Urbanen stammen längst nicht mehr aus den Musterkatalogen der philosophischen oder ästhetischen Avantgarde, sicher nicht. Wofür es, angesichts der totalisierenden Praxis von Stadtplanung im zwanzigsten Jahrhundert gute Gründe gibt. Während die Musterkataloge der Moderne und Postmoderne Staub ansetzen, schillern die Broschüren der Projektentwickler verführerisch. 195 Meter hoch soll das Bürogebäude auf der Nordseite des ehemaligen Frankfurter Güterbahnhofsgeländes werden, die Investoren, die Eisenbahnimmobilien Management (EIM) und TrizecHahn, preisen eine „neue Generation von Hochhaus“ an, nur weil es sich um einen Glasturm handelt. Ja, der Turm, der „Tower one“ wird bereits heute „als Ikone“ des neuen Quartiers bezeichnet. Denn für den Investor ist die Ikone das, was für den



Frankfurt. Irisierende Skyline, Großstadt des Überirdischen

Kunsthistoriker ein Label ist und für den Tankwart ein Logo. Ein solches ist für die Frankfurter Sanierung des Güterbahnhofareals von allem Anfang an dringend notwendig, da die Finanzierung des 1,2 Milliarden Mark teuren UEC mit Schwierigkeiten verbunden war. Erst als auch im April 2000 ein Banken-Konsortium gebildet werden konnte, stand die Finanzierung für das UEC, das den ersten Baustein für das auf den aufgelassenen Gleisarealen des Frankfurter Güterbahnhofs geplante „Europa Viertel“ (Planung Albert Speer & Partner) bildet. Bisher stand hinter der Finanzierung des gewaltigen Quartiers die Dresdner Bank. Doch Frankfurt ist ein Standort mit einer extrem hohen Verdichtung an flexiblen Finanziers. An dem Banken-Konsortium beteiligt, so war Anfang April zu lesen, war plötzlich auch die Deutsche Bank. Das war von besonderer Ironie: Hatte doch die Deutsche Bank im Sommer 1999 einen Konkurrenzentwurf

zum Bau einer „Messestadt“ nach den Entwürfen Helmut Jahns präsentiert. Dahinter stand der tatsächlich unverföhrenste Versuch zur Durchsetzung einer verbrauchsfertig verpackten Stadt. Der Plan dazu wurde dem Magistrat von der Deutschen Bank und dem deutsch-amerikanischen Architekten Helmut Jahn vorgesetzt. Was in der Stadt bisher mit den brachliegenden Gleisarealen des Güterbahnhofs ein Hinterhof war, sollte sich zu einem gloriosen Stadtteil auswachsen.

Downtown Deutsche Bank, so durfte es sich der Bürger ausmalen: mit Hochhaustürmen, Kino-Center, Stadion, Musical-Theater, dazu Wohn-, Geschäfts- und Büroräum. Die Broschüre, die mitgeliefert wurde und ein Investitionsvolumen von 6,5 Milliarden Mark annoncierte, auch Wohnraum für 10.000 Menschen sowie 4.000 neue Arbeitsplätze, war ein Generalplan der Gemein-

plätze. Er beruhte auf einem Kodex, der die monumentalen Gedanken genauso hegte wie den unautorisierten Zugriff auf die Innenstadt. Die gewaltigen Gedanken überstiegen Potsdamer Platz-Dimensionen bei weitem, sie strebten Paris-Format an. Die Deutsche Bank maß Frankfurter Verhältnisse, zwischen Kleingartenanlage Rebstock und Messeturm, tatsächlich an der Großen Achse von Paris, zwischen Arc de Triomphe und Louvre.

Die vom Investor und dem Architekten vorgelegte Broschüre bebilderte Urbanität nicht als heikel ausbalancierten Verhaltensmodus, als Aneignung unterschiedlicher städtischer Lebensstile. Bereits die Hochglanzpublikation bot den Bebauungsplan für Enthusiasten homogener Verhältnisse. Dennoch flogen diesem Plan die Herzen der Frankfurter CDU zu; zumal aus der Sicht der Oberbürgermeisterin Roth (CDU) wurde die Planungshoheit der Kommune aus der Perspektive eines flotten Neo-Liberalismus gesehen. Die Stadt war im Angebot. Über die Zukunft eines Stadtteils schien eine kompakte Arroganz und aggressive Ignoranz zu entscheiden. Ignoranz und Arroganz beriefen sich auf eine neue Form der Stadtwerdung. Die unbeirrbar Arroganz hat in dem Disput um die Messestadt nichts unversucht gelassen, den Investor in den Rang einer Schicksalsmacht zu erheben. Die aggressive Ignoranz erklärte die Messestadt zu einer Metropole der Wertschöpfung. Vor Augen stand allein ein ökonomischer Begriff von Stadt.

Der (abgewendete) Coup zur Durchsetzung der Messestadt bestätigte einmal mehr: Frankfurt, die kleine Großstadt, ist unter den Städten der Republik diejenige, die sich dem Maßstabssprung am rückhaltlosesten anvertraut. Frankfurt, zumal in Zeiten der Krise, ist eine Boomtown an Visionen – und Vernichtungsstrategien. Diese gelten in ganz besonderer Weise der eigenen Historie. Die Messestadt, die vom ersten Moment des Entwurfs an mit dem Anspruch konzipiert wurde, ein neues Zentrum zu bilden, richtete die stadtplanerischen Aktivitäten ja nicht nur – endlich – auf vernachlässigte Quartiere im Westen der Stadt. Die Deutsche-Bank-Stadt wäre eine City ohne Geschichte gewesen, nicht nur ein Quartier aus der Retorte, das die bisherigen kommerziellen Zentren der Stadt auspowert, darunter insbesondere die schnöde Einkaufs-Trasse Zeil, die umsatzstärkste Meile der Republik. Abgesehen von allen ökonomischen Überlegungen: Die Anstrengung zur Dislozierung der Messestadt hat eine Zäsur markiert. Sie nahm den planmäßig herbeigeführten Funktionsverlust des bisherigen Zentrums billigend in Kauf. Die Deutsche-Bank-Stadt, an dieser Vision erfreuten sich die Vorstandsetagen in ihren Zitadellen, sollte zum neuen Zentrum Frankfurts aufsteigen. Die alte Handelsmetropole sah sich konfrontiert mit einer neo-feudalen Strategie, mit der die historischen



Kleine Großstadt, global City? Strafkolonie des Entertainment

Räume, die Denkmäler und Wallfahrtsstätten, die Zeugenberge und Römerhügel zu peripheren Orten herabgesunken wären. Auf ewig zu Stätten des touristischen Interesses. Endgültig zu Räumen, an denen das historische Bewusstsein achtlos vorübergeht. Diese, um in die Zukunft zu schauen, setzen auch die Entwicklungen zum „Europa-Viertel“ aufs Spiel. Denn die Verlagerung und Auslagerung des Zentrums gefährdet das wichtigste urbane Kapital: den historischen Brennpunkt als Gedächtnisort der Stadtgesellschaft.

Stadtmanagement in Echtzeit Synergieproduzierende Stadtmilieus liegen nicht in der Logik von Investoren, die mit Superlativen, Mega-Mall und Erlebniswelten aufwarten – zumal auf dem beschränkten Frankfurter Terrain. Ob mit dem Speer-Plan zum „Europa-Viertel“ eine Kulissen-City vermieden wird, eine City, die die umliegenden Quartiere nicht bedroht, die kommerziellen Zentren nicht auspowert, die kulturellen nicht leerfegt? Der Plan, mit seiner Aneinanderreihung unterschiedlicher Quartiere, bedarf der Bearbeitung. Die räumliche, bauliche und funktionale Einbindung der Messe ist bisher eher eine Behauptung, der Boulevard stellt sich dar als eine so gewaltig wie formelhaft aufgefasste Magistrale. Vorzüge des Plans liegen in dem Bemühen um Parzellierung einzelner Teilareale, seine Schwäche in der Zonierung des Gesamt-Terrains.

Die Dresdner Bank beereuropaviertel

Projekt/Deutsche Bank gibt Messestadt auf

Jürgen Göpfert
und Hettfleisch

den-Poker ist
Bank hat am
Beschluss be-
„Messestadt“
en. Die Nach-
Präsentation
erende „Euro-

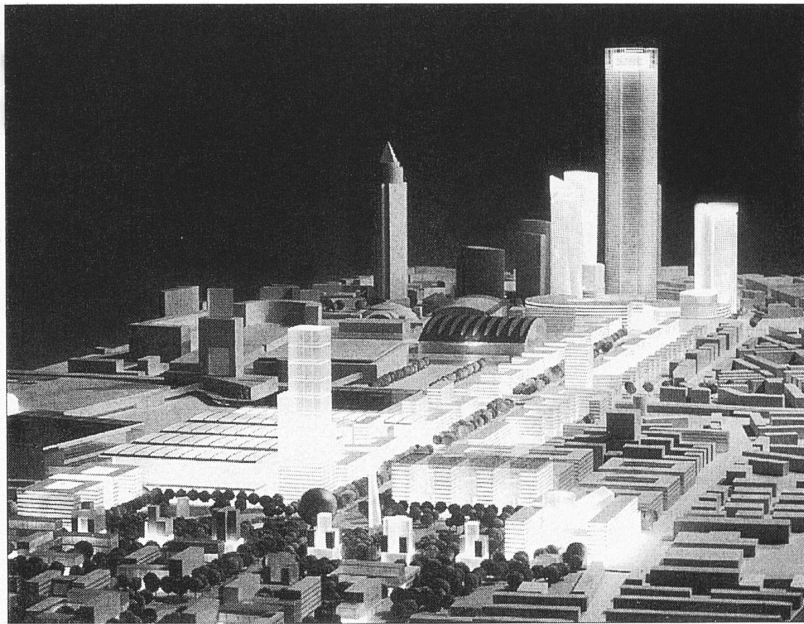
iten, dass das
dem Bau des
ers (UEC) zu
städtebaulic-
ter- und Ran-
die Bahngrup-
legen wird.
eranstaltung“,
r der Gelände-
k Grosse-Wör-
g des Gesamt-
gsgebiet gren-
hen Bahn AG.

„Das Bessere ist
der Feind des Guten.“
Deutsche-Bank-

schen Bank offiziell mitgeteilt, dass sie das Gelände des ehemaligen Hauptgüterbahnhofs nicht an das größte Kreditinstitut der Welt verkaufen wird. „Damit war unserer Planung die Basis entzogen“, sagte am Donnerstagmittag Bank-Sprecher Roland Weichert. Nach Rücksprache mit dem Vorstandsvorsitzenden Breuer wurde entschieden, das Projekt „Messestadt“ fallenzulassen. Breuer informierte OB Roth am Donnerstagmorgen telefonisch.

Auf die Frage nach dem Imageverlust für sein Unternehmen antwortete Weichert: „Die Situation war es wert, ein Konzept vorzulegen.“ Die Position von Bank-Vorstandschef Breuer sei durch die Vorgänge um die „Messestadt“ keineswegs beeinträchtigt.

Wie zu hören war, soll es auch im mittleren Management der Bank keine personellen Konsequenzen geben. Allerdings werden im Unternehmen Fehler eingeräumt. Unklar ist, wann das Kreditinstitut erfuhr, dass die Konkurrenz von der „Dresdner“ als Finanzier der Bahn auftritt. Es wurde allerdings beteuert, die Deutsche Bank habe von deren Engagement noch nichts gewusst als



Komm

Sieg der Vernunft

Von Cl

Viel schneller als der Milliarden-Poker entschieden worden. / Sieg der Vernunft —

Es ist der Deutsche rechnen, dass sie sich che Entwicklung Fra wollte. Doch auch das tut der Welt musste scheitern, der Kommu stücksbesitzer Bahn d Projekt einer „Messest Das bleibt als beruhige die Frankfurter Bürge nalpolitik.

Die Bank aber stel Image hat — nach de Milliarden-Pleitier Ju zum zweiten Mal Scha hoch bezahlten Manag che Fehler gemacht. A tierten sie ihre Vorst rierten die schon au Erweiterung ebenso v langer Vorarbeit von im Magistrat beschle

Frankfurt.
Europaviertel.
Die Option nach
der Instant City?
Planung:
Albert Speer &
Partner
Quelle: Frankfurter
Rundschau vom
20. August 1999

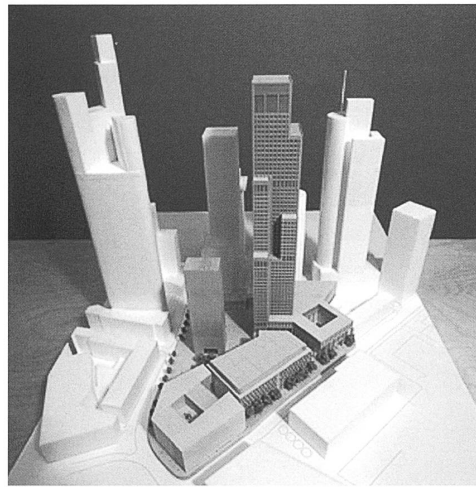
Der Zugriff auf die Kernstadt Frankfurts durch eine Koalition aus Deutscher Bank, Helmut Jahn und, man darf es nicht unerwähnt lassen, dem für den Rhein-Main-Teil verantwortlichen Herausgeber der FAZ, konnte abgewendet werden – was auch immer für Faktoren dabei eine Rolle gespielt haben mögen. Das war mal, das kommt so schnell nicht wieder – dachte die Öffentlichkeit: Denn Hausarchitekt Jahn kam, als es darum ging, für die Deutsche Bank ein weiteres Hochhaus, einen neuen Turm zu entwerfen, durch die Hintertür zurück. Die Deutsche Grundbesitz Management GmbH aus dem Geschäftsbereich Immobilien der Deutsche-Bank-Gruppe, verschaffte dem James Last der internationalen Architekturszene einen weiteren Auftritt, nun im Banken-Viertel. Jahns Plan gehörte zu den fünf Sieger-Entwürfen des internationalen Wettbewerbs um das sogenannte „Max“ – was schon deshalb bemerkenswert war, als Jahns Vorstellungen von der Wettbewerbsjury bereits in einer der ersten Runden ausgeschieden worden waren. Dürftig, untauglich – so das Preisgericht. Doch da Jahn ein Architekt ist, der offenbar unter dem Patronat der Deutschen Bank zumal eines Managers der Deutschen Grundbesitz steht, wurde sein Konzept repatriert. Das legte die Frage nahe, ob die Bauherrin an dem Architekten nicht so etwas wie Wiedergutmachung leisten wollte angesichts der fehlgeschlagenen Annexion auf den Gleisarealen hinter der Messe. Bei dem dadurch entstandenen

Verlust handelte es sich nicht um Peanuts – nicht für den Architekten, nicht einmal für die Deutsche Bank. Doch glücklich ist, wer nicht vergisst. So ward Jahns Turm Gegenstand weiterer Beschäftigung unter anfangs 101 eingereichten Arbeiten: Die Fachwelt sah einen geschwungenen Baukörper, mit Glashaut, zum Teil mit einer doppelschaligen Fassade. Erdnussförmig schien der erste Entwurf Jahns. Er zeigte die Deutsche Bank auf einem Peanut-Grundriss. Doch glücklich ist, wer vergisst. Denn von diesem Plan ist Jahn im Zuge der Bearbeitungen abgerückt, er hat, denn sein Entwurf hatte gewaltige Mängel, die Vorzüge von konkurrierenden Entwürfen (vor allem des Berliner Büros Walter A. Noebel) abgekupfert. Lange Wochen vergingen, in denen Jahn an seinem Konzept intensiv herumknetete. Die Frankfurter Öffentlichkeit wurde Zeuge einer flotten Flexibilisierung von Ideen – gar nicht unähnlich einem elastischen Verhalten, wie es auch der einzigartige Peter Eisenman beim Berliner Mahnmahl-Wettbewerb an den Tag gelegt hatte. Im März 2000 erreichte dann die Frankfurter Öffentlichkeit die Nachricht: Jahn wird den Turm bauen. Zur Realisierung gab man dem behenden Designer einen Partner an die Hand, seinen letzten Konkurrenten. Das Frankfurter Büro Köhler Architekten wurde von der nicht unerheblich unter Begründungszwang gesetzten Deutschen Grundbesitz in die Pflicht einer harmonischen Teilzeit-

partnerschaft genommen. Köhler Architekten wurde eine Zusammenarbeit angeboten, die sich auf das Sokelgeschoß beschränken wird sowie einige weitere subalterne Arbeiten. Die als Kooperation verkaufte Zusammenarbeit wird auf einer ausgeklügelten Binnenhierarchie basieren, die dem amerikanischen Büro die Arbeit in der Bundesrepublik enorm erleichtert. Auf der Pressekonferenz wurde ein Turm vor Augen gestellt, bei dem, so die Deutsche Bank, „nicht nur die Ästhetik der Architektur, sondern vor allem eine fundierte Effizienzanalyse anhand objektiver Kriterien“ entscheidend sind. „Objektive Kriterien“ – also: Rendite, wirtschaftlicher Nutzen, Mietvorgaben, Flächeneffizienz. Muss man auf die Architektur noch gespannt sein?

Köhlers Entwurf hatte den Frankfurter Planungsdezernenten Martin Wentz überzeugt; daß er seinen Favoriten bei der Deutschen Bank durchzusetzen wußte, war der letzte Triumph des Stadtplaners, zwei Tage vor seiner Demission durch die CDU-Oberbürgermeisterin Roth. Eine Koalition aus parteipolitischem Ressentiment sowie machtbesessener Ranküne (in die unmittelbar der hessische CDU-Finanzskandal hineinspielte) verjagte Kompetenz aus dem Amt. Wentz hat als Herausgeber einer ambitionierten Buch-Reihe die Fragen nach der „Zukunft des Städtischen“ weit über Frankfurt hinaus bekannt gemacht. Er war ein barscher Modernisierer, der gleichwohl, auf nationalen und internationalen Podien, über die Bindekräfte traditioneller Milieus zu referieren wusste. Er war als Planungsdezernent ein Parteipolitiker – wobei seine größten taktischen Leistungen, jenseits von pragmatischen Notlösungen und intellektuellen Visionen, in einer für Frankfurter Verhältnisse enorm verlässlichen Strategie bestand. Diese, das mag man pragmatisch oder pathetisch sehen, arbeitete daran, die feindliche Übernahme des städtischen Raums durch rücksichtslose Investoren zu verhindern.

So war auch das bizarre Wettbewerbsverfahren zum „Max“ nichts anderes als Ausdruck eines Machtkampfs, eines weiteren um die kommunale Planungshoheit in der Stadt Frankfurt am Main. Er setzte die Hegemonieabsichten der Deutschen Bank im Zentrum der Global City fort. Wie stark das Immobiliengeschäft zu einem zentralen Operationsfeld geworden ist, hat die Deutsche Bahn AG als Stadtentwickler bei ihren verschiedenen Bahn 21-Projekten demonstriert. Wie lukrativ die Verwertung der exklusiven Dienstleistungs- und Konsumarchipole ist, zeigt das vagabundierende Interesse der Deutschen Bank, mal gemeinsam mit diesem, mal mit jenem Geschäftspartner. Es existieren hier keine Loyalitäten mehr. Das Finanzkapital, auf der Suche nach Territorien der Wertschöpfung, streunt. Global denkend, handelte die Deutsche Bank eine ganze Zeit lang verstärkt



Hochhauskomplex
MAX. Basement
statt Hochhaus,
nicht realisierter
Entwurf in der
Preisgruppe:
Dieter Köhler

auch lokal. Sie verlagerte ihre bisherige vertikale Zita-dellenpolitik in die Horizontale.

Wem gehört die Stadt – fragt der Pathetiker. Die Territorialkämpfe zwischen der Deutschen Bank und dem (bis März 2000 sozialdemokratischen) Planungsdezernat der Stadt scheinen den Auftakt eines neuen Frankfurtmodells zu bilden. Wer plant die Stadt – fragt der Pragmatiker den Pathetiker. So wie die Dinge im Frankfurter Magistrat liegen, gibt es zwei Optionen: die fortgesetzte Polarisierung und die forcierte Kompromißbereitschaft. Und der Pragmatiker würde meinen: Die Polarisierung wird die politische Daseinsfürsorge der Stadtwerdung zu behaupten versuchen. Und der Pragmatiker würde ergänzen: Die Kompromißbereitschaft, so forciert wie vorausseilend, wird den Finanzausgleich zwischen den städtischen Interessen und den Bedürfnissen der Bankvorstände suchen. Das wäre der Zeitpunkt, an dem der Pathetiker ergänzen würde: wobei sich der Kompromiß bereitwillig in die Unterordnung der städtischen Interessen unter das Ansinnen der Finanzvorstände dreinschicken wird.



Frankfurter Schule. Visionen des Urbanen stammen nicht aus den Musterkatalogen der philosophischen oder ästhetischen Avantgarde
Fotos: Jean-Luc Valentin

Offenes Ende Aber – ist das so neu? So fragt der Pragmatiker den Pathetiker. Das „Unternehmen Stadt“ ist in Frankfurt bereits seit den achtziger Jahren auf die Tagesordnung gesetzt. Die Orientierung an Marktstrategien ist nicht neu, zumal angesichts der Wettbewerbsstrategien der Städte untereinander, München gegen Stuttgart, Hamburg gegen Berlin. Und Frankfurt, als Finanzmetropole, gegen den Rest der Welt. Frankfurter Stadtplanung ist seit weit über zwanzig Jahren (auch) Unternehmenspolitik; die sozialdemokratische endete Ende der siebziger Jahre im Fiasco; das christdemokratische Stadtmanagement illuminierte in den achtziger Jahren mit spektakulären Angeboten die Stadt. Mit der Knusperhäuschenzeile auf dem Römerberg. Mit dem weiteren Vortrieb der Skyline in für Deutschland bisher unbekannte Höhen, mit dem Ausbau des Museumsufers. Das alles: symbolische Politik.
Was kein Vorwurf sein soll. Sondern ein Phänomen in Erinnerung rufen soll, das während langer Monate auch

von der Deutschen Bank als innerstädtisches Entwicklungshilfemodell aufgegriffen worden ist. Das Recht auf Urban Management, lange Jahre Privileg des Magistrats, wurde in den letzten Jahren auch von der Deutschen Bank beansprucht. Wird damit in der Stadt auf ordinär-ökonomische Weise eine Strategie eingeführt, die der Magistrat auf administrative Weise längst betreibt? So fragt der Pragmatiker. Und der Pathetiker, plötzlich ganz cool, meint: Um der Stadt Frankfurt am Main jetzt ganz bewußt etwa Gutes zu tun, sollte man in ihr ein Mysterium sehen. Ein Suchbild, das sich selbst bewegt.